

„Motorisierte Seelsorge“ in Frankreich / Ein Beispiel für die katastrophalen Folgen des Geburtenrückgangs auf dem flachen Lande

Es ist wohl nicht zuziel gesagt, wenn man behauptet, die Probleme der Bevölkerungspolitik seien heute die dringlichsten und auch die schwierigsten in Europa. Die Fragen, die sich hier bieten, sind entscheidend für die Zukunft. Lange Zeit hindurch ist diesen Problemen nicht die notwendige Beachtung geschenkt worden. In Deutschland ist in den letzten Jahren außerordentlich viel an Aufklärungsarbeit geleistet worden, und es sind Maßnahmen getroffen worden (Ehestandesbarleben usw.), die viel Gutes versprechen. Die deutschen Maßnahmen waren beispielhaft für manche andere Länder, die sie nachahmten, und die deutsche Aufklärungsarbeit hat bei den Vätern, die bevölkerungspolitisch am stärksten bedroht sind, geradezu alarmierend gewirkt.

An der Spitze dieser besonders bedrohten Länder marschieren seit langer Zeit Frankreich. Man hat vor allem in den letzten Jahren viel davon gehört, wie die Verhältnisse bei unseren westlichen Nachbarn liegen, wo die Bevölkerungsziffer sich seit langem kaum verändert hat. Man weiß auch, daß das französische Volk, wenn die augenblickliche Entwicklung so weiter geht, sozusagen zum Tode, zum Aussterben verurteilt ist. Man kann sich aber, wenn man lediglich die Zahlen hört und wenn man die Entwicklung nur ganz allgemein, theoretisch, auf dem Papier studiert, kaum ein Bild davon machen, wie sich diese Entwicklung in Frankreich nun praktisch und konkret auswirkt.

Ins Konkrete und Praktische aber führt eine Aufsatzreihe, die die katholische Pariser Zeitung „La Croix“ in den letzten Tagen veröffentlicht hat. Diese Aufsätze stehen unter dem Thema „Der Landpfarrer und das Automobil“. Sie beschäftigen sich mit der Frage, inwiefern es möglich und notwendig ist, das Auto in die Seelsorgeeinrichtungen der Geistlichen auf dem flachen Lande in Frankreich einzuführen.

Der Leser, der wohl weiß, daß eine geordnete Seelsorge in unseren weiten Diasporagebieten heute ohne das Auto kaum denkbar ist, freut sich vielleicht im ersten Augenblick. Ist denn nicht ganz Frankreich katholisch? Und hat dort nicht jedes Dorf sein Kirchlein wie in Deutschland auch? Wie kann es da Seelsorgeprobleme geben? Die Artikel der „Croix“ beleuchten uns eines anderen. Sie entrollen ein erschütterndes Bild der Verhältnisse, die infolge des Ein- und Rückwanderungsstroms in den französischen Dörfern entstanden sind.

Die „Croix“ faßt das Problem, um das es sich hier handelt, in einem Satz zusammen: „In einer ständig steigenden Anzahl französischer Dörfer kann ein Drittel, wenn nicht die Hälfte, der Pfarreien nur noch von Geistlichen, die Autos fahren, besorgt werden.“ Die „Croix“ erläutert diese Behauptung: Es gibt Dörfer, wo der Priester nachwuchs sehr schwach ist, wo hingegen die kleinen Pfarreien sehr zahlreich sind. In weiten Gebieten der schönsten Teile Frankreichs trifft man alle vier oder fünf Kilometer auf ein Dorf, auf eine Kirche. Von 50 bis 60 Häusern sind die Kirchdörfer umgeben. Aber... nur auf vier oder gar auf sieben dieser Kirchdörfer, dieser Pfarreien, kommt ein Geistlicher. Und wenn die jungen Geistlichen noch so opferwillig wären, die kleinen Dörfer sind wirtschaftlich so schwach, einen Pfarrer zu ernähren und auszuhalten.

Wie konnte es in Frankreich so weit kommen? fragt „La Croix“. Und sie gibt die Antwort: „Die Entvölkerung des flachen Landes durch den Geburtenrückgang und durch die Zerstörung hat die Zahl der Dörfer nicht kleiner werden lassen, aber sie hat die Zahl der Einwohner jedes Dorfes verringert. Eine Gemeinde, die um die Mitte des letzten Jahrhunderts noch 700 Einwohner hatte, hat heute im allgemeinen noch 250 Menschen.“

Die „Croix“ erhärtet diese Behauptung durch eine ganze Anzahl von Beispielen aus den verschiedensten Gebieten Frankreichs. So sind in den Ardennen die größeren Städte zwar gewachsen. Charleville hatte 1861 8000 Einwohner, 1934 zählte es 22700. Metziers wuchs in derselben Zeitspanne von 5000 auf 10200, Sedan von 13800 auf 18000. Diese Zunahme der städtischen Bevölkerung ging aber lediglich auf Kosten der Dörfer. Denn die Einwohnerzahl des gesamten Departements ist von 1861 bis heute nicht etwa gestiegen, sondern ganz erheblich gefallen, und zwar von 329000 auf 293700. Die Folge: von den 503 Gemeinden des Departements haben heute 46 weniger als 100 Einwohner, 300 haben weniger als 400 Einwohner. Nur 143 Dörfer und Städte des Departements haben also mehr als 400 Bewohner und drei Fünftel aller Gemeinden zählen weniger als 300 Menschen!

Dabei liegt das Ardennengebiet nicht einmal am schlechtesten da. Im reichen Departement Somme, das 1861 noch 550000 Einwohner hatte, war die Zahl im Jahre 1934 auf 488000 gesunken. Auch hier haben sich, trotz dieser Abnahme, die Städte noch vergrößert. So stieg Amiens von 58000 auf 90000. Der Zuwachs kam auch hier aus den Dörfern, die sich entsprechend verkleinerten. Noch mehr in die Augen springend ist das Beispiel des Departements Le Lot. Hier gab es 1861 312 Gemeinden, die zusammen 295000 Einwohner hatten. Im Jahre 1934 lebten in Le Lot noch 168000 Menschen in 334 Gemeinden.

Die „Croix“ geht nicht auf die wirtschaftlichen, sozialen usw. Fragen ein, die sich aus dieser erschreckenden Entwicklung ergeben, und die man sich denken kann. Und man kann sich die Verhältnisse auf anderen Gebieten vorstellen, wenn man

hört, welche Verschiebungen sich allein in der Seelsorge aus dieser Entwicklung ergeben. Wie erfahren dazu einige Zahlen aus der Erzdiözese Reims. Diese große Diözese hatte 1934 rund 488000 Seelen, die von 418 Priestern betreut wurden. Die Seelsorgearbeit wäre aber verhältnismäßig leicht, wenn die Bewohner sich gleichmäßig auf die Städte und auf Gemeinden mit 2000-3000 Seelen verteilten. Das ist aber nicht der Fall. Es gibt auch in diesem Bezirk eine wahre Unmasse von kleinen Dörfern. Und bei aller Einsparung von Stellen in der Bistumsverwaltung und in den Städten bleiben immer noch 468 ländliche Pfarreien, die von nur 121 Geistlichen versorgt werden sollen. Im einzelnen betreffen 68 Geistliche je drei Pfarreien, 27 Geistliche je vier Pfarreien, sieben Geistliche je fünf und 13 Geistliche je sechs Pfarreien. Fünf Geistliche haben je sieben und einer sogar acht Pfarreien zu versorgen.

Und wie in der Erzdiözese Reims, so liegen die Verhältnisse fast in ganz Frankreich. Die größeren Städte haben die Massen an sich gezogen. Infolge des allgemeinen Geburtenrückgangs aber hat sich die Landbevölkerung nicht vermehrt, sondern ist stark zurückgegangen. Die Dörfer sind so klein und schwach geworden, daß sie als selbständige Pfarreien nicht

mehr lebensfähig sind. In den einst so schönen, vielhundertjährigen Dorfkirchen kann Wochen hindurch kein Gottesdienst gehalten werden, weil die Gemeinden sich keine Pfarrer „stellen“ können.

So erkennt man am konkreten Beispiel der Seelsorge not besonders deutlich die katastrophalen Folgen des Geburtenrückwunders in Frankreich. Man wird zugleich auf Dinge hingewiesen, an die man sonst kaum denkt. So geht aus den Artikeln der „Croix“ hervor, daß der Priestermangel in Frankreich nicht zuletzt auf den Bevölkerungsrückgang auf dem flachen Lande zurückzuführen ist. Hinzu kommt, daß infolge der Latenzsteigerung die Kultusgemeinden allein für die wirtschaftliche Sicherstellung ihrer Geistlichen aufzukommen haben. Da die Gemeinden zu klein und somit wirtschaftlich zu schwach geworden sind, können sie keinen Geistlichen mehr ernähren. Die notwendige Folge davon ist mangelnde religiöse Erziehung des Nachwuchses der Landbevölkerung. So erklärt sich unklar, die so oft beklagte „Paganisierung“, d. h. „Verheidlichung“ des flachen Landes in Frankreich, die ihrerseits wieder, wie Tatsachen genügend beweisen, schwerwiegende Folgen in manigfacher Beziehung zeitigen kann.

Ob der allmähliche Verfall der Volkskraft in Frankreich aufzuhalten ist, muß die Zukunft beweisen. Um die Mängel auf seelsorgliche Gebiete abzustellen, hat man allerlei Vorschläge gemacht. Es ist u. a. sogar schon die Frage angeschnitten worden, ob die Orden ihre Geistlichen nicht aus den Missionen zurückziehen sollten, um sie im eigenen Lande anzusetzen. Die erwähnten Artikel der „Croix“ kommen zu dem Schluß, daß schon viel geholfen sei, wenn man die Pfarrer in den stark entvölkerten Gebieten systematisch und von Amts wegen mit Autos versorgt. Das Auto sei heute in den französischen Landgebieten ein unerlässliches Seelsorgehilfsmittel.

Flotow erlebt Chopin / Ein Bild aus einem Pariser Salon um 1850

Flotow, der Komponist der Opern „Martha“ und „Alessandro Stradella“, dessen Geburtstag sich am 26. April zum 125. Male jährt, erhielt seine musikalische Ausbildung in Paris. In seinen Erinnerungen schildert er das Leben in den Pariser Salons, in denen er mit allen Berühmtheiten des damaligen Frankreich zusammentraf, darunter auch Georges Sand und Friedrich Chopin.

Der Marquis de Custine, bekannt durch mehrere literarische Werke, besaß ein großes Vermögen, einen aristokratischen Namen und bewohnte in Paris ein sehr schönes Haus. Er gab prächtvolle Solen, welche sehr gesucht waren, da man dort den berühmtesten Größen der Kunst und Wissenschaft begegnete. Ich erinnere mich nicht mehr, durch welchen Protektion ich, der damals ganz Unbekannte, eine Einladung zu diesem Kreise der Berühmten und Kuserwählten erhielt. Der Marquis selbst war mir nur dem Namen nach bekannt, ich ihm dagegen gänzlich fremd. Die französische Sittlichkeit, bei Gesellschaften den Namen eines jeden Gastes bei seinem Erscheinen durch einen Diener laut in den Salon hineintrufen zu lassen, sollte mir dazu verhelfen, die dort erscheinenden Berühmtheiten kennenzulernen. Damit mir nun keine Entgegnung, beschloß ich, mich als einer der ersten im Hause Custines einzufinden.

Ich war der erste, und so sehr der erste, daß nicht einmal der anwesende Diener im Vorzimmer anwesend war, und ich unangemeldet in den Salon eintrat. Dem freundlich auf mich zukommenden Marquis nannte ich meinen Namen und stellte mich als Deutscher vor. Er durchschaute sofort meine Verlegenheit über mein zu frühes Erscheinen und schloß sich veranlaßt, mir durch eine liebenswürdige Bemerkung zu Hilfe zu kommen, indem er sich lobend über die Pünktlichkeit meiner Vondante, besonders der deutschen Künstler, äußerte. So suchten niemals, so meinte er, durch affektiertes Aufschwärmenlassen den Eindruck ihres Erscheinens in einen Salon effektvoller zu machen.

Nach und nach begannen die Anmeldungen, und ich hörte die Namen: Darace Bernet, der berühmte Schlachtenmaler, er glich einem Beduinenhäuptling, so dunkel war seine Gesichtsfarbe; dann kam Baron Marschall, der Bildhauer, ein noch junger, aber schon berühmter Künstler; Graf von Neufelze, sein Kollege, der Marinemaler Guérin; Tissot, Gelehrter und Mitglied des Instituts de France, der Schriftsteller Balzac, Appert, den man wegen seiner Tätigkeit, die französischen Gefängnisse zu verbessern, „Bion-saitour des prisonniers“ nannte; Artot, der Bloktist, der Franckmann, der Biologenkunstler.

Endlich hörte ich den Namen Chopin rufen, und diese Persönlichkeit nahm mein ganzes Interesse in Anspruch. Er erschien mir lebend und nervös aufgeregt, ziemlich groß von Gestalt, aber dabei von einer fast krafftlosen Magerkeit.

Nach trat er auf den Marquis zu, und ich hörte ihn leise fragen: „Kommt sie?“

„Ich hoffe es“, war die Antwort.

Einen neben mir stehenden Herrn sah ich um Auskunft, ob er vielleicht wisse, wer denn noch erwartet würde.

„Wissen Sie denn nicht“, war seine Antwort, „daß man die Baronin du Devant erwartet?“

Als er mich über die Bedeutung dieses Namens völlig unwillkürlich fragte, sagte er hinzu: „Die Baronin du Devant ist ja die berühmte Schriftstellerin, welche ihre Werke mit Georges Sand unterzeichnet.“

Dieser Name war mir allerdings bereits bekannt, ich hatte die meisten ihrer Romane gelesen und bewundert. Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich noch von meinem freundlichen Nachbar, Ge-

orges Sand habe erst in reiferem Alter die schriftstellerische Laufbahn begonnen und sehr getrennt von ihrem Manne. Der bekannte Literat Sandeau habe ihr großes Talent zuerst erkannt, sie darauf aufmerksam gemacht und ihre ersten Schritte auf der Bahn ihres Ruhmes geleitet. Aus Dankbarkeit gegen ihn nahm sie als Pseudonym die erste Hälfte seines Namens an und unterzeichnete ihre Werke mit „Sand“. Augenblicklich sei sie aber mit ihrem Freund und Bewunderer entzweit, und deshalb fehle er wohl auch bei der Soiree im Hause Custines. Was von dieser Erzählung Wahrheit und was Dichtung, muß ich dahingestellt sein lassen, hörte jedoch später daselbe von anderen mit wenigen Variationen.

Von einem Diener benachrichtigt, eilte der Marquis de Custine hinaus und erschien gleich darauf wieder im Salon, eine Dams am Arm führend, hinter welcher der anmeldende Diener mit Stentorstimme rief:

„Madame Georges Sand.“

Alles eilte ihr entgegen. Jeder wollte der erste sein, um die Gelehrte zu begrüßen oder doch sehen zu können. Sie spendete hier ein Lächeln, dort freundliche Worte, und den am meisten Begünstigten reichte sie die Hand. Zu diesen letzteren gehörte auch Chopin. Nachdem die erste Aufregung vorüber, gelang es mir, einen günstigen Platz zu erobern, von welchem ich die gezeigte Schriftstellerin genau betrachten konnte. Schön war sie nicht, auch nicht mehr jung; ich konnte an ihrer äußeren Erscheinung nichts Außergewöhnliches finden.

Das Konzert begann; nach einigen Nummern wurde Chopin gebeten, zu spielen. Er trug eine seiner beliebtesten Mazurkas vor. Seine Freunde behaupteten, in seinem Spiele läge an diesem Abend eine größere Gefühlstiefe, als sonst. Ich hatte Chopin noch nie gehört, konnte also hier keine Meinung haben, aber ich war entzückt über sein Spiel. Nachdem Chopin geendet, kam eine Zwischenpause, und da geschah das für die damalige Zeit Unglaubliche, Georges Sand verlangte eine Zigarre. Nicht etwa eine Papierzigarette mit parfümiertem Inhalt, nein, eine wirklich große Männerzigarre. Man muß in den dreißiger Jahren in Paris gelebt haben, um zu begreifen, welchen Eindruck ein solches Verlangen, noch dazu von einer Dame, auf die bei Marquis de Custine versammelte Haute volée machen mußte. Wir jungen Leute vermieden ängstlich, auf irgendeine Weise an Zigarettenrauch zu erinnern, wenn wir uns einer Dame näherten. Wir rauchten nicht einmal am Morgen, wenn wir an demselben Abend in Gesellschaft gehen sollten. Seit dieser Zeit ist es freilich in Paris anders geworden.

Die von Georges Sand begehrte Zigarre ward gebracht, die Türe, welche zum Garten des Hauses führte, geöffnet, und die Vorstellung begann. Mit Hut und Mantel versehen, denn es war kühl draußen, schritt die berühmte Dame, ohne von jemand gefolgt zu werden, auf und nieder, mächtige Rauchwolken in die Luft blasend. Unbekümmert ertrug sie die Wolke von hundert durch die Fenster auf sie gerichteten Augen. Die jungen Damen fanden es originell, die älteren unpassend, die jungen Männer waren eufantasiert, die Chemanner unruhig, bejorgt, des bösen Beispiels wegen.

Wie indessen alles in der Welt ein Ende nimmt, so auch die Zigarre der Madame Sand. Sie warf den Rest derselben beiseite und kehrte zur Gesellschaft zurück. Jetzt ward Chopin aufgefordert, noch etwas vorzutragen. Anfangs weigerte er sich, dann erklärte er sich bereit, einen Improvisationsversuch zu machen. Allgemeines Bravo belohnte ihn im voraus, schon wollte er beginnen, als er sich plötzlich wieder erhob und dem Marquis zustimmte, er könne seine Begeisterung nur aus den Augen der berühmten Schriftstellerin schöpfen, man möge sie bitten, sich ihm gegenüber zu setzen. Georges Sand gewährte seine Bitte und nahm Platz am Ende des Flügel, warf einen langen Blick auf den musikalischen Improvisator, und dieser, denselben erwidern, begann. Die übrigen Sterblichen oder auch Unsterblichen (so nannte man in Paris die Mitglieder des Instituts de France) standen oder saßen im Kreise umher. Die Erwartung war auf das höchste gespannt. Es sind seit diesem Abend wohl über 40 Jahre verflossen, dennoch erinnere ich mich Chopins Improvisation, als hätte ich sie gestern gehört. Er begann mit den tiefsten Tönen des Flügel und brachte durch Anwendung des Pedals ein gewitterartiges Rollen hervor. Dann ging er zu einer Melodie in Moll über und schloß das Ganze mit einem sehr brillanten, triumphalen Satz.

Endloser Jubel seiner Zuhörer und warmer Händedruck von Georges Sand, welche über die ihr von Chopin dargebrachte Ovation sehr geschmeichelt erschien, ward dem großen Virtuosen zuteil.

Er verließ den Flügel sichtlich abgemattet und ermattet. Die Gesellschaft brach auf, auch ich empfand mich, entzückt, in dem Marquis de Custine einen vollendeten Kanalar kennengelernt, den berühmten Chopin gehört und die berühmteste Schriftstellerin Frankreichs rauchen gesehen zu haben.

Von den Ministerbesprechungen in Venedig

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schulzning und Staatssekretär Dr. Schmidt wurden in Venedig vom Duce und dem italienischen Außenminister Graf Ciano empfangen. Unser Bild zeigt Mussolini im Gespräch mit Schulzning (rechts).

